

Singend Potenzial entfalten – neurobiologische Erkenntnisse im Übertrag auf die Chorpädagogik

ROBERT GÖSTL

Singen in Zeiten der Verunsicherung

Dieses mit „Perspektiven I: Zukunftswelten“ überschriebene Symposium eröffnen zu dürfen, ist mir eine große Ehre und ich spüre eine große Verantwortung. Ein Blick in die Zukunft ist nicht möglich ohne eine Bestandsaufnahme der Gegenwart und die sieht nicht gerade rosig aus. Wir leben in einer Zeit, die uns alle durcheinanderwirbelt. Kinder und Jugendliche wachsen in einer Welt auf, die von Klimakrise, gesellschaftlicher Spaltung, medialer Reizüberflutung und kriegerischen Konflikten geprägt ist. Die damit verbundene Dauerpräsenz von Angst, Stress und Unsicherheit wirkt tief in ihre emotionale, soziale und kognitive Entwicklung hinein. Da stellt sich mit Nachdruck die Frage: Was kann Singen in solch einer belasteten Gegenwart bewirken und wie können wir es für Kinder und Jugendliche zu einer echten Kraftquelle machen? Es stellt sich überspitzt auch die Frage: Ist das, was wir da tun, überhaupt noch relevant?

Dieser Beitrag greift neurobiologische Erkenntnisse auf, die keine überraschende, aber eine überraschend klare Antwort geben: Chorpädagogik kann – richtig verstanden und verantwortungsvoll gestaltet – zu einem Raum für individuelle Entfaltung, soziale Geborgenheit, emotionale Stärkung und kognitive Entwicklung werden. Dabei zeigt sich: Singen und gemeinsames Musizieren stehen in enger Verbindung mit zentralen Grundbedürfnissen des Menschen und können weit mehr leisten, als nur das musikalische Können zu fördern. Es geht um mehr als Musik, es geht um mehr als um die kleine singende Gemeinschaft – es geht um das Potenzial, Leben und Welt zum Positiven hin zu verändern. Und gerade darin liegt eine Chance: Singen kann für Kinder und Jugendliche zu einer Quelle von Mut, Halt und Freude werden. Es schenkt ihnen Momente, in denen

Gestörte Sprache und Sprachentwicklung im Fokus – Zukunft sowie bildungsbezogene und gesellschaftliche Teilhabe als Ziel

STEPHAN SALLAT

Entsprechend dem Titel des vorliegenden Bandes geht es um Zukunftsperspektiven und Zukunftswelten für Kinder mit Sprachentwicklungsstörungen. In musikalischen oder musikpädagogischen Angeboten wird zurecht das Potenzial dieser Angebote für die Unterstützung der sprachlichen Bildung oder Sprachförderung hervorgehoben. Hier gibt es mittlerweile sehr gute Belege, dass das Singen von Liedern und eine rhythmisch-musikalische Förderung die Fähigkeiten der Kinder in der phonologischen Bewusstheit oder die Größe ihres Wortschatzes positiv beeinflussen kann. Häufig wird allerdings zu wenig beachtet, dass geringe sprachliche Kompetenzen – zum Beispiel bei Kindern mit Sprachentwicklungsstörungen – erhebliche Auswirkungen auf die bildungsbezogene und gesellschaftliche Teilhabe der betroffenen Kinder haben. Der Beitrag soll dafür sensibilisieren, neben der Förderung auch mögliche sprachlich-kommunikative Barrieren in Bildungsangeboten oder in Angeboten im Sozialraum in den Blick zu nehmen.

Sprachentwicklung und Sprach(entwicklungs)störungen

Der Spracherwerb und die Sprachentwicklung von Kindern sind ein beeindruckendes Geschehen [5]. Innerhalb von viereinhalb bis fünf Jahren erlernen Kinder die deutsche Sprache. Das bedeutet, dass sie alle zur deutschen Sprache gehörenden Laute bilden können, sie haben die wesentlichen Regeln der Grammatik erworben (morphologische und syntaktische Regeln) und darüber hinaus einen Wortschatz von mehreren tausend Wörtern. Gerade die Entwicklung im Bereich Wortschatz zeigt die rasante Entwicklung auf. So sprechen Kinder im Alter zwischen 10 und 12 Monaten ihre ersten Wörter. Zu diesem Zeitpunkt verstehen sie allerdings schon 70-80 Wörter. Mit 18 Mo-

Komplexe Zukünfte: Konzertkultur im Wandel

HANNAH BAUMANN / FRANZISKA HILLER / JOHANNES WORMS (KOLLEKTIV GODOT KOMPLEX)

Den Sänger Johannes Worms, die Sängerin Franziska Hiller und die Oboistin & Dramaturgin Hannah Baumann bewegten bereits während ihres Studiums an deutschen Musikhochschulen die Fragen, welches Publikum vor ihnen sitzt, für wen sie singen und spielen oder in welchen Räumen ihre Musik stattfindet. Eine gefühlte Dissonanz in diesen Themen, neben eingelernten und sozialisierten Normen, ergab sich für sie individuell, woraus ein geteiltes Verständnis und ein Schutzraum über diese Fragen im gemeinsamen Diskurs wurde. 2020 gründeten sie das Kollektiv Godot Komplex, welches sich seither mit dem Neudenken und -aufführen von klassischer Musik beschäftigt. In ihrem kollektiven Vortrag „Komplexe Zukünfte: Konzertkultur im Wandel“ gingen sie insbesondere der Frage nach, inwiefern das Einbeziehen gesellschaftlicher Transformationen in eine Reflexion über musikalische Handlungsmöglichkeiten zukunftsweisend sein kann. Bezugnehmend auf das diesjährige Symposium beschäftigte sie außerdem, wohin gesellschaftliche Transformationen auf die Ausbildung von Sänger*innen wirken können und welches Selbstverständnis von Sänger*innen, Musiker*innen, Vermittler*innen und Pädagog*innen im Vordergrund stehen kann.

Was zeigt die Glaskugel, wenn man in die Zukunft des klassischen Konzertes blickt?

Um eine Idee einer Zukunft zu entwickeln, muss man sich zunächst der Vergangenheit zuwenden. Wenn es um das klassische Konzert geht, bedeutet das konkret: zur Entwicklung des Konzertbetriebs der letzten drei Jahrzehnte. Insbesondere seit den 2000er Jahren sind zahlreiche Studien erschienen, die sich mit der Besucher*innen- bzw. Nicht-Besucher*innen-Forschung im klassischen Konzert auseinandersetzen. Immer wieder wurde untersucht: Warum gehen Menschen (nicht) ins Konzert? Und wer ist dieses Publikum? Zwar bescheiden auch Nicht-Besucher*innen der klassischen Musik eine große,

Too many AIs, not enough Mics? Chancen und Risiken der Stimm- und Musikproduktion durch generative künstliche Intelligenz

ALEXANDER GODULLA

Zusammenfassung

Dieser Beitrag analysiert Chancen und Risiken generativer KI im Bereich stimm- und musikbezogener Produktion. Die Stimme gilt dabei nicht nur als akustisches Signal, sondern als zentrales Medium individueller, sozialer und kultureller Ausdruckskraft. Mit dem Aufkommen leistungsfähiger KI-Systeme, die in der Lage sind, Stimmen zu imitieren oder eigenständig zu erzeugen, geraten etablierte Vorstellungen von Authentizität, Autorenschaft und Ausdruckskraft ins Wanken. Generative KI – darunter Sprachmodelle, Text-to-Speech-Technologien oder KI-Kompositionssysteme – ermöglicht neue Formen kreativer Produktion: von barrierefreier Kommunikation über personalisierte Assistenzsysteme bis hin zu künstlerischer Kollaboration. Gleichzeitig wirft sie grundlegende ethische und epistemologische Fragen auf, insbesondere dort, wo synthetische Inhalte zur bewussten Täuschung eingesetzt werden. Deepfakes und stimmliche Imitationen gefährden die Glaubwürdigkeit audiovisueller Inhalte und untergraben Vertrauen in mediale Wirklichkeit. Im Fokus stehen dabei nicht nur technische Entwicklungen, sondern auch deren Auswirkungen auf stimmbezogene Professionen in Pädagogik, Therapie und Kunst. Während KI-Systeme Potenziale für inklusivere Teilhabe und neue Formen der Kreativität bieten, droht zugleich eine Erosion kultureller Kategorien wie Originalität oder Intention. Der Text plädiert daher für eine interdisziplinäre, normativ fundierte Auseinandersetzung mit diesen Technologien, die neben den funktionalen Aspekten auch kulturelle und ethische Dimensionen einbezieht. Er verbindet diese Fragen mit eigenen Studien und Veröffentlichungen des Autors [1-5].

Kann künstliche Intelligenz bei der Unterscheidung zwischen physiologischen und pathologischen Stimmklängen unterstützen?

MAXIMILIAN GÄNZLE / JOHANNES KELLER / DANIEL SCHNEIDER / CHRISTOPH ENGEL / MICHAEL FUCHS

Einleitung

Die menschliche Stimme ist ein einzigartiges biologisches Merkmal, das vom auditorischen System während der zwischenmenschlichen Kommunikation verarbeitet wird. Schon kleine organische oder funktionelle Veränderungen der Stimmlippen können die Stimmqualität verändern. Vor allem funktionelle Stimmveränderungen haben in den letzten Jahren zugenommen [10]. Das menschliche Gehör nimmt Stimmsignale wahr und kategorisiert sie anhand von Merkmalen wie Geschlecht und Alter durch Erfahrungslernen. Obwohl das Gehirn der Stimme keine eindeutigen Parameter zuordnet, kann es aufgrund von Erfahrungen zwischen gesunden und pathologischen Stimmsignalen unterscheiden und sogar unbewusst den Schweregrad einschätzen. Im Gegensatz zum komplexen Spracherwerb, der jahrelanges Training erfordert, kann die Erkennung prosodischer Merkmale bereits in den ersten Lebensstagen mit minimaler Exposition erfolgen [5]. Dieses schnelle Wahrnehmungslernen ermöglicht es Menschen, Abweichungen in Stimmustern ohne umfangreiche Wiederholungen zu erkennen, während das Verstehen von Wortbedeutungen langwieriges Lernen erfordert.

In der klinischen Praxis stellt aktuell die auditive und perzeptive Analyse eine zentrale Säule der multimodalen Stimmdiagnostik dar. Diese ist jedoch personenabhängig (Untersuchende und Untersuchte) und dadurch auch eine subjektive Beurteilung mit inhärenten Verzerrungen [9, 16].

Wenn Hören und Technik eins werden

SYLVI MEURET / ANJA FENGLER

(Hör-)Technik an Patient*innen

Die Zahl der Menschen mit Hörverlust wächst, wobei die WHO für 2050 eine Prognose von 900 Millionen Betroffenen weltweit abgibt [1]. In Deutschland trugen im Jahr 2022 rund 3,7 Millionen der insgesamt etwa 5,4 Millionen Schwerhörigen ein Hörgerät [2]. Hörgeräte zählen zu den Medizinprodukten und unterliegen dem europäischen und deutschen Medizinproduktegesetz. Hörgeräte können wie eine Smartwatch direkt am oder sogar im Körper getragen werden. Mittels Wireless-Technologien können sie sich vernetzen, so dass einerseits z.B. das rechte und linke Hörgerät miteinander gekoppelt werden können. Andererseits können Hörgeräte auch als „internetfähige Assistenten“ wirken: Z.B. ist die direkte Kopplung mit dem Smartphone möglich, so dass beim Telefonieren Gesprächspartner*innen direkt ins Ohr sprechen, Musikstreamingdienste direkt empfangen werden können und Simultanübersetzungen direkt in das Hörgerät möglich sind. Somit reicht die Funktionalität der modernen Hörgeräte weit über eine reine Hörhilfe hinaus.

(Hör-)Technik in Patient*innen

Das Cochlea-Implantat (CI) ist ein faszinierendes Beispiel moderner Medizintechnik in Patient*innen, das spätestens seit den 1980er Jahren in der Medizin Einzug gehalten hat. Es kommt bei hochgradig Schwerhörigen zum Einsatz, bei denen eine Versorgung mit einem Hörgerät nicht mehr ausreichend ist. Im Gegensatz zu Hörgeräten, die Schall lediglich verstärken, ersetzt das CI die Funktion beschädigter Haarzellen im Innenohr. CIs sind somit ein Beispiel dafür, wie Technik im Körper integriert werden kann, um Sinnesfunktionen wiederherzustellen – eine Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine im besten Sinne.

Einblicke in empfehlenswerte Literatur

ROBERT GÖSTL / HELMUT STEGER /
MATTHIAS STUBENVOLL

Karl Foltz (1918-1999): „Rhythmicals“ (1972) (vorgestellt von Helmut Steger)

Karl Foltz gründete und leitete nach seinem Studium in Essen und Köln die „Musische Bildungsstätte Karl Foltz“, 1967 umbenannt in „K.F. Institut für basale Musikerziehung“, mit Schwerpunkt auf Gruppenunterricht für das Vorschulalter. Er darf als Pionier der musikalischen Früherziehung angesehen werden, da er nach dem Zweiten Weltkrieg der Erste in Deutschland war, der in seiner Musikschule Vorschulkinder aufnahm. Mit dieser Idee wurde er zum Wegbereiter der heute in ganz Deutschland völlig selbstverständlichen musikalischen Früherziehung.

Karl Foltz setzte sich vehement dafür ein, dass Kindern Musik als ganzheitliches, in der Körperlichkeit begründetes Erlebnis erfahrbar gemacht wird; dass ihr als Grundbedürfnis verwurzelter Drang nach Bewegung einbezogen wird in ein Lehrfach, das bis dahin geprägt war vom „Stillsitzen“ und Noten lesen – und das ein hohes Maß an feinmotorischen Fertigkeiten voraussetzte, was Vorschulkindern in dieser Weise nicht abverlangt werden kann. In seinen „Babyklassen“ bewies er, dass schon Kleinkinder Zugang zur Musik haben, nur eben anders. Seine Methodik und Didaktik der Basalen Musikerziehung wurde den besonderen Anforderungen dieser Altersstufe gerecht.

Mir sind die meisten Rhythmicals aus den beiden Sammlungen „Kapaftisch“ und „Das kleine Lari-fari“ seit vielen Jahren bekannt, und ich liebe die meisten sehr – auch als älter werdender Erwachsener. Auch öffentlich „vorgetragen“ lässt sich, so meine Erfahrung, vielen Menschen damit Freude bereiten. Spaß (vermutlich würde man das heute auch „ein bisschen Quatsch“ nennen dürfen) darf gerne sein. Die „Texte“ wollen keinen eigenen „Sinn“ haben – sie erhalten ihren Sinn im Lernen und Sich-daran-freuen.

Gesangsausbildung in den populären Stilen – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

MARC SECARA

Die Geschichte der akademischen Gesangsausbildung in den populären Stilen in Deutschland beginnt im Jahr 1962 mit dem ersten Studiengang „Jazz/Rock/Pop“ an der Hochschule „Carl Maria von Weber“. In den 1980er Jahren folgten populärmusikalische Studiengänge an den Musikhochschulen in Köln, Berlin und Hamburg.

Heute bieten nahezu alle Hochschulen in Deutschland einen Ausbildungsweg in den populären Stilen an und zahllose Absolvent*innen strömen in den Konzertmarkt oder finden Arbeit als Gesangslehrende. Die Gesangsausbildung in den populären Stilen erfährt heute auf universitärer und schulisch-institutioneller Ebene eine große Nachfrage. Viele Schüler*innen und Studierende wollen singen und suchen nach einer zeitgemäßen Ausbildung.

Die Stimmbildner*innen und Gesangslehrenden an den Institutionen stehen in einer dynamischen Forschungslage und künstlerischen Entwicklung und somit weiterhin vor neuen Herausforderungen: Nach welchen Methoden unterrichten sie welche Stimmen? Welche Arten der Stimmnutzung sind „erlaubt“ und welche „verboten“? Welche Fähigkeiten muss heute ein/e professioneller Sänger*in im Studium vermittelt bekommen, um im Kreativmarkt sowohl künstlerisch als auch materiell individuelle Ziele erreichen zu können?

Vergangenheit

In den ersten Studiengängen gab es keine Dozent*innen, die *selbst* in dieser Fachrichtung akademisiert waren. Schlichtweg, weil es bis in die 1960er Jahre keine Ausbildungsangebote in Deutschland gab. So fanden zumeist erfolgreiche Autodidakt*innen oder Bühnenkünstler*innen, oft ohne pädagogische Erfahrung, ihren Weg in die Hochschulen um dort Sänger*innen auszubilden.

Schon in der Ausrichtung der Studiengänge und ihrer musikalischen Profilierung wurde deutlich, dass man hier Neuland betrat.

Wohin mit den vielen Talenten? – Die Zukunft der Schauspielausbildung

WALTER PRETTENHOFER

„Wüster immer, öder werden da die Menschen, die doch alle schöngeboren sind; der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Mut, der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Segen jedes Jahrs und alle Götter fliehn.“ [4, S. 636-37]

So schreibt Friedrich Hölderlin in seinem Briefroman „Hyperion“. Was hat aber diese düstere Weltsicht mit unserem Thema zu tun? Hölderlin und die Zukunft der Schauspielausbildung?

Die Zukunft der staatlichen Schauspielausbildung – wer kennt sie?

Bleiben wir bei der Gegenwart, bei ihren Voraussetzungen und bei möglichen Ausblicken auf das Zukünftige. Mit vielen Fragezeichen.

Es gibt in Deutschland 13 staatliche Hochschulen mit Schauspiel-ausbildung, wobei 11 davon an größeren Universitäten und Hochschulen – meist mit Musikschwerpunkt – angesiedelt sind. Nur die Otto-Falckenberg-Fachakademie in München und die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin sind eigenständige Einrichtungen für die Schauspielausbildung. Staatlich bedeutet: in der Hoheit der jeweiligen Bundesländer, weil Bildung in Deutschland Ländersache ist. In Österreich gibt es drei staatliche und zwei landeseigene Kunstuniversitäten mit Schauspielausbildung, in der Schweiz zwei deutschsprachige Hochschulen mit Schauspielausbildung. An die 200 Anfängerinnen und Anfänger stoßen jährlich allein die staatlichen Hochschulen im deutschsprachigen Raum aus.

Neue Prüfungsformen in Musik und Medizin

WOLFGANG LESSING / MICHAEL FUCHS

Prüfungen sind weit mehr als bloße Kontrollinstrumente des Lernfortschritts – sie sind gestaltende Elemente akademischer Bildungskulturen. In den Disziplinen Musik und Medizin zeigt sich exemplarisch, wie eng das Verhältnis von Lehre, Lernen und Prüfen miteinander verwoben sein kann. Dieses Kapitel widmet sich der Frage, inwiefern Prüfungsformen die tatsächliche Berufspraxis abbilden und welche Entwicklungen für die kommenden Jahre denkbar sind. Anhand von fünf Fragestellungen möchten wir unsere beiden Perspektiven und Gedanken für das Musikstudium (Wolfgang Lessing) und das Medizinstudium (Michael Fuchs) mit Ihnen teilen.

Gibt es das „ideale Studium“? Wie sind die Aufnahmekriterien?

LESSING: Folgt man einem Gedanken des Soziologen Niklas Luhmann, so müssen ausdifferenzierte Bildungssysteme von einer „Fiktion der Startgleichheit“ ausgehen [15, S. 127]. Obwohl Schüler*innen – und das gilt cum grano salis auch für Studierende – von ihrer Sozialisation und Begabung her niemals gleich sein können, müssen Bildungssysteme durch ihre Curricula und die daran angeschlossenen Prüfungssysteme doch dafür Sorge tragen, dass von Seiten des Lehrangebots und dessen didaktischer Vermittlung ein erfolgreiches Absolvieren der institutionell gestellten Anforderungen zumindest potenziell gewährleistet ist. Wenn im Verlauf einer Schul- oder Studienkarriere dann Unterschiede auftreten – einige Schüler*innen / Studierende sind erfolgreicher als andere –, so dürfen diese Differenzen nicht einseitig einer unterschiedlichen Vorbildung oder Anlage zugeschrieben werden, sondern müssen sich aus der Art und Weise legitimieren lassen, in der sich Schüler*innen / Studierende den vorgeschriebenen Lehr- und Lernstoff besser oder schlechter angeeignet haben. „Das Erziehungssystem“, so Luhmann

„behandelt also Ungleiches als gleich, um die daraus entstehenden Ungleichheiten sich selbst zurechnen und

„Stimmiges Ich“ – Psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen erkennen und besprechen

KATRIN KOPP / DIANA RICHTER

Einleitung

Epidemiologische Studien legen nahe, dass etwa 20 bis 30% aller Kinder und Jugendlichen im Laufe ihrer Entwicklung psychische Auffälligkeiten zeigen, von denen ein erheblicher Anteil behandlungsbedürftig ist [10].

Die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist ein zentrales Fundament für die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. In der sprachtherapeutischen oder pädagogischen Praxis begegnen Fachkräfte immer wieder Verhaltensweisen, die über die sprachliche Dimension hinausgehen und auf tieferliegende emotionale oder psychische Probleme hinweisen können.

Die Stimme eines Menschen ist Ausdrucksträger seiner emotionalen Welt. Sie verändert sich unter Stress, bei Angst, Trauer oder Freude. Gerade in der Stimmdiagnostik und -therapie kann die Stimme daher Hinweise auf das psychische Innenleben eines Kindes geben – durch Stimmhöhe, Lautstärke, Sprechtempo, Intonation oder Stimmlosigkeit [3].

Im Alltag pädagogischer oder therapeutischer Fachkräfte bedeutet dies, potenzielle Symptome rechtzeitig zu erkennen, ohne vorschnell zu pathologisieren. Dabei gilt es, die Grenze zwischen entwicklungsbedingter Auffälligkeit und klinisch relevanter Störung sensibel und fundiert einzuschätzen. Welche Rolle spielt dabei die Stimme als Ausdruck innerseelischer Prozesse? Und wie gelingt es, Eltern in diese Beobachtungen einzubeziehen, ohne sie zu überfordern?

Die Kompetenz, psychische Auffälligkeiten zu erkennen, einzuordnen und in professionellen Kontexten zu begleiten, ist daher kein „Zusatzwissen“, sondern elementarer Bestandteil moderner Arbeit mit

Choreographie mit Chören: Der klingende Körper in Bewegung

JOSEF EDER

In meiner Praxis als Community Dance Künstler arbeite ich seit mehr als 30 Jahren weltweit mit Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen, Sozialisierung, Religion und Herkunft, deren Teilhabe und Zugang zu Kunst und Kultur aus persönlichen und sozialen Gründen meist erschwert ist.

Im folgenden Essay möchte ich meine künstlerische, pädagogische und soziale Absicht sichtbar machen, Kontext wie Wirkungsweise transformativer Prozesse in der künstlerischen Arbeit mit Menschen untersuchen und im Speziellen die Arbeit mit Chören beleuchten. Aus nunmehr zehn Jahren Zusammenarbeit mit Chören, unter anderem dem französischen Chor „La cigale de Lyon“, ziehe ich einen verfestigten Glauben daran, dass es in der Arbeit mit Menschen generell einen zentralen Punkt gibt, der die Qualität jeglicher künstlerischer Arbeit unabhängig vom Genre maßgeblich definiert.

Die Gestaltung des Arbeitsraumes in all seinen Dimensionen

So möchte ich mich in diesem Essay darauf beschränken, mögliche Qualitäten des Tanz-Partners Raum zu umschreiben. Auf dieser allgemeinen Arbeitsgrundlage erwachsen dann erst die Besonderheiten der choreographischen Arbeit mit Chören.

In diesem begrenzten Rahmen erscheint es mir nicht möglich, alle Facetten der Raumgestaltung ausführlich darzustellen. Daher möchte ich mich auf die mir wesentlichen Aspekte beschränken, die einen künstlerischen Schaffensraum eröffnen, in der Hoffnung, dass meine Ode an den „Raum“ weitere Liebhaber*innen finden mag. Zur praktischen Veranschaulichung beziehe ich mich dabei auf einige der beim Symposium durchgeführten Übungen und beleuchte sie aus der Metaperspektive, um die pädagogisch-künstlerische Absicht dahinter sichtbar zu machen.

Funktionelle Stimmstörungen im Kindesalter – Der Komplexität der kindlichen Stimme und ihrer Störungen praxisnah begegnen

ANGELINA RIBEIRO VON WERSCH

Reflexionsfrage: Wann habe ich als Kind „Stimme“ bewusst an mir oder jemand anderem wahrgenommen? Welche Erinnerung ist damit verknüpft?

Die Stimme begleitet uns unser Leben lang – mit dem ersten Schrei signalisieren wir der Welt „Ich bin da“ und nehmen bei Geburt Kontakt zu unseren Bezugspersonen auf. Die Stimme ist von Anfang an Kommunikationsorgan und Trägerin von Stimmungen. Sie gibt dem Gesagten in der Kommunikation die emotionale und persönliche Färbung, unseren persönlichen Fingerabdruck. Eine „gestörte“ Stimme, die in angestrengtem, heiserem bis hin zu stimmlosem Sprechen „hörbar“ wird, kann wiederum Auswirkungen auf unsere Selbstwahrnehmung und unser Selbstbild haben und damit auch das Bild prägen, das andere von uns haben.

In der Klassifizierung von Störungen erfolgte in der Medizin ein Paradigmenwechsel von einem defizitorientierten Denken gemäß ICD-11¹ [7] hin zu einer ressourcenorientierten Betrachtung des Menschen mittels ICF² [8]. Hierbei spielen zunehmend auch das Wohlbefinden und das Erleben von Selbstwirksamkeit eine Rolle. Dieser Perspektivwechsel in der Betrachtung kindlicher Stimmstörungen nimmt somit auch die Folgen einer chronisch heiseren Stimmgebung für den Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen und deren mögliche Konsequenzen in den Blick, die mögliche Beeinträchtigung von Aktivitäten (z.B. stimmintensive Hobbys wie Singen, Theater spielen), Partizipationsmöglichkeiten (Mitwirkung, Beziehungsgestaltung, Kommunikationskompetenzen), persönliche hemmende und fördernde Faktoren

¹Die ICD dient weltweit zur Verschlüsselung von Diagnosen und liegt mittlerweile in der 11. revidierten Fassung vor.

²Mit der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) hat die Weltgesundheitsorganisation die betroffene Person und nicht ihre Symptome ins Zentrum gestellt.

„Das Singen bewegen – in Kita & Grundschule“

Eine ganzheitliche, bewegungsorientierte und partizipative Singpädagogik mit Kindern (und Erwachsenen)

AMELIE ERHARD

Singen mit Kindern bedeutet heute mehr denn je, sie mit ihrer eigenen Stimme und ihrem Körper in Berührung zu bringen. Als Singanleitende besteht unsere wichtigste Aufgabe wohl nicht mehr (nur) darin, gemeinsames Singen zu ermöglichen, sondern zu fördern, dass ein Gespür für die eigene Stimme, den eigenen Körper und für das (gemeinschaftliche) Singen entwickelt werden kann. Gemeinsames Singen im Sinne der Chorarbeit kann sich teilweise erst dann entwickeln, wenn ein gewisses Maß an stimmlicher Sicherheit und Ausdrucksfähigkeit von allen entdeckt wurde und mit gutem Gefühl in den Gruppenklang einfließen kann.

Die Singpraxis im alltäglichen Umfeld von Kindern und Jugendlichen ist heute in weiten Teilen wohl einer Hörpraxis gewichen. Das auditive Wahrnehmen von Musik – insbesondere durch Tonträger, Streamingdienste oder Medienangebote – und das Mitsingen zu ab gespielter Musik haben heute einen hohen Stellenwert im Alltag von Kindern und werden wohl in weiten Kreisen der Gesellschaft täglich praktiziert. Dabei gerät das eigenständige, künstlerisch-kreative und improvisierte Musizieren zunehmend in den Hintergrund. Auch weil die Räume dafür fehlen, die Stille, aus der neue Klänge und Klangphantasien entstehen könnten. Die aktive Gestaltung von Musik – mit der eigenen Stimme, dem eigenen Körper und im gemeinsamen Tun – wird dadurch teilweise verdrängt. Das führt in der Folge dazu, dass Routine fehlt und der Zugang zum spontanen Singen nicht mehr so intuitiv ist.

Pädagog*innen aus meiner praktischen Arbeit berichten oft von spontan musikalisch begleiteten Spielsituationen der Kinder im Kita-Alltag. Ihre Beobachtungen beschreiben das Zusammenspiel von